

## „Borderline, wo bist Du?“

In Heft 2/2020 veröffentlichten wir den Beitrag „Destruktive Diagnosen: Das Beispiel ‚Borderline‘“ (*Phänomenal*, 12(2), 50–56, Online: <https://www.academia.edu/48821814/>).

In der Zusammenfassung hieß es:

„Am Beispiel der Diagnose ‚Borderline-Persönlichkeitsstörung‘ wird die Problematik von diagnostischen Klassifikationen aufgezeigt, die Menschen nach unreflektiert wertenden Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmalen in eine ‚Störungsklasse‘ einordnen, die mehr über die Vorurteile und Ängste der Diagnostiker aussagen als über die Lebenssituation und Lebensschwierigkeiten der Diagnostizierten. Diese Art der Klassifikationen beruht auf vorwissenschaftlichen Annahmen und Vorgehensweisen, die sich im Bereich der Psychopathologie bedauerlicherweise bis heute hartnäckig gehalten haben. Der Artikel zeigt auf, in welcher Weise Diagnosen wie ‚Borderline-Persönlichkeitsstörung‘ sowohl auf Seiten der PsychotherapeutInnen als auch auf Seiten ihrer KlientInnen eine ausgesprochen destruktive Wirkung entfalten können. PsychotherapeutInnen versuchen diese Wirkungen bisweilen dadurch zu neutralisieren, dass sie diese Diagnosen für sich uminterpretieren, abschwächen oder in der Begegnung mit ihren KlientInnen schlicht ignorieren. Eine zufriedenstellende Lösung kann darin kaum gesehen werden.“

Die Zeitschrift „*Personality Disorders: Theory, Research, and Treatment*“ der Amerikanischen Psychologischen Vereinigung (APA) veröffentlichte nun heuer einen Forschungsbeitrag von elf spanischen PsychologInnen und Psychi-

aterInnen unter dem bezeichnenden Titel „Borderline, wo bist Du?“ In der Zusammenfassung heißt es (ins Deutsche übersetzt):

„Die Aufnahme des Borderline-Musters in die dimensionale Klassifikation der Persönlichkeitsstörungen (PDs) der ICD-11 hat Kontroversen verursacht. Das Unbehagen darüber, diese klinisch schwierigen Patienten auszuklammern, scheint im Widerspruch zu den Anforderungen eines evidenzbasierten und glaubwürdigen Diagnosesystems zu stehen. Die Einordnung von Borderline in das neue Diagnosesystem ist jedoch noch nicht eingehend untersucht worden. Zu diesem Zweck untersuchen wir an einer Stichprobe von 1799 Personen aus der Allgemeinbevölkerung und aus Kliniken die strukturellen Gemeinsamkeiten der fünf ursprünglichen ICD-11-Bereiche und des Borderline-Musters. Regressions- und Faktorenanalysen auf Item-Ebene zeigen, **dass die Borderline-Kriterien kein eigenständiges Konstrukt bilden** und von negativer Affektivität nicht zu trennen sind. Darüber hinaus trägt das Borderline-Muster nichts zur Vorhersage des Schweregrads der Persönlichkeitsstörung in den übrigen Domänen bei. **Das Borderline-Muster erscheint daher weitgehend überflüssig und sogar irreführend**, solange seine Kriterien nicht angemessen in die Struktur der Persönlichkeitspathologie integriert werden.“

Wenden sich diese ForscherInnen vor allem gegen die Einordnung des Borderline-Konzepts unter die „Persönlichkeitsstörungen“, so wenden sich andere mit ungeminderter Vehemenz gegen das Konzept selbst und sprechen ihm rundum die wissenschaftliche Fundierung ab, so etwa die Forschergruppe um Peter Tyrer in der *Annual Review of Clinical Psychology*:

„Das größte Problem bei der Borderline-Persönlichkeitsstörung ist die begrenzte Forschung zu ihrer Klassifizierung. Dies gilt seit ihren Anfängen, und trotz der breiten Verwendung der neun operativen Kriterien in den DSM-Klassifikationen gab es keine unabhängige Überprüfung dieser Kriterien oder gar der Diagnose selbst. Es ist auch fair, hinzuzufügen, dass es trotz aller Unterstützung für die Borderline-Persönlichkeitsstörung als Konzept oder als klinisch nützliche Diagnose einen bemerkenswerten Mangel an soliden wissenschaftlichen Beweisen dafür gibt, dass es sich um ein einheitliches Syndrom handelt. [...] **Trotz dieses Fehlens von Evidenz – die Diagnose wurde bloß von einem Expertenausschuss kreiert** – hat das Konzept der Borderline-Persönlichkeitsstörung eine starke klinische Anziehungskraft. Obwohl die Borderline-Persönlichkeitsstörung eindeutig eine uneinheitliche Diagnose ist, hat es seinen Reiz, eine Diagnose für alle Lebenslagen zu haben. Sie kann verwendet werden, um Verhaltensweisen wie

In der Rubrik *Wieder aufgegriffen* kommen wir fallweise auf Themen zurück, die in dieser Zeitschrift schon einmal behandelt wurden. Nach einem kurzen Rückblick auf das damals dazu Veröffentlichte stellen wir neuere Erkenntnisse oder Kommentare vor, die zur Ergänzung, Korrektur oder Bekräftigung beitragen können. Dabei beziehen wir uns auf eigene Arbeiten ebenso wie auf internationale Publikationen und Forschungsarbeiten.

Selbstverletzung zu erklären, um Patienten von den Standardbehandlungen für andere Diagnosen auszuschließen, um Behandlungen für die Erkrankung selbst anzubieten und um Patienten für Forschungsstudien oder Forschungsdienste zu rekrutieren, weil sie so weit verbreitet ist und eine ausreichend solide Interventionsbasis hat, um Versicherungsgesellschaften die Ausstellung von Behandlungsverträgen zu ermöglichen.“ (Tyrer et al. 2019, 244; übers.)

Bleibt also die Frage, wie es ein „Wolpertinger“ vom Kaliber der Borderline-Persönlichkeitsstörung trotzdem in die ICD-11 schaffen konnte. Tyrer et al.

„beschreiben die Diskussion und deren Lösung durch Aufnahme des Borderline-Qualifiers als einen politischen Kompromiss, um die Akzeptanz des neuen Systems möglichst zu stärken. Der Verlust der

BPS erschiene den Kritiker\*innen zu radikal, **weil viele Forschungsgelder und Projekte auf dieser Basis entstanden seien** und wichtige Forschung dadurch initiiert worden sei. Zwar gäbe es nur wenig Forschung in der Klassifikation der BPS, aber Forschung in ihre Behandlung sei in großem Maß entstanden und habe Optimismus aufgebaut.“ (Mitmansgruber 2020, 96)

## Literatur:

Gutiérrez, F., Aluja, A., Ruiz Rodríguez, J., Peri, J. M., Gárriz, M., García, L. F., Sorrel, M. A., Sureda, B., Vall, G., Ferrer, M., & Calvo, N. (2023): Borderline, where are you? A psychometric approach to the personality domains in the International Classification of Diseases, 11th Revision (ICD-11). *Personality Disorders: Theory, Research, and Treatment*, 14(3), 355–359. <https://doi.org/10.1037/per0000592>

Mitmansgruber, Horst (2020): Die „neue“ Borderline-Persönlichkeitsstörung: Dimensionale Klassifikation im DSM-5 und ICD-11. *Psychotherapie Forum*, 24, 89–99. Online: <https://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s00729-020-00151-4.pdf>

Stemberger, Gerhard (2020): Destruktive Diagnosen: Das Beispiel „Borderline“. *Phänomenal*, 12(2), 50–56. Online: <https://www.academia.edu/48821814/>

Tyrer, P., Mulder, R., Kim, Y.-R., & Crawford, M. J. (2019): The development of the ICD-11 classification of personality disorders: an amalgam of science, pragmatism, and politics. *Annual Review of Clinical Psychology*, 15, 481–502. <https://doi.org/10.1146/annurev-clinpsy-050718-095736>

## Gefühlswelten

In Heft 2/2019 veröffentlichten wir den Beitrag „Gestalttheorie und Gefühl in neun Bildern“ (*Phänomenal*, 11(2), 21–28, Online: <https://www.academia.edu/42921304/>).



**Abbildung 1:** Gefühle sind kein bloß innerpersonales Geschehen, wie das links skizziert ist. Nach gestalttheoretischer Auffassung sind sie vielmehr ein Person-Umwelt-Geschehen, das die gesamte phänomenale Welt erfasst (Skizze rechts).

In diesem Beitrag wird bereits an erster Stelle hervorgehoben, dass Gefühle aus gestalttheoretischer Sicht kein bloß innerpersonales Ge-

schehen sind, sondern immer auch ein Ich-Welt-Geschehen:

„Gefühle sind aus gestalttheoretischer Sicht nicht als bloß innerpersonales

Geschehen, also als Vorgänge ‚im Inneren‘ einer Person angesehen, sondern als Feldgeschehen in dynamischer Wechselwirkung zwischen der erlebten Person und ihrer erlebten Umwelt. Wenn zum Beispiel ein Mensch wütend ist, so hat sich nicht nur seine Person ‚in ihrem Inneren‘ verändert, sondern er ist zu einem ‚Wut-Menschen‘ in einer ‚Wut-Welt‘ geworden, zu der er in einer ‚Wut-Beziehung‘ steht.“ (Stemberger & Sternek 2019, 22)

Dazu fand sich in diesem Beitrag die **Abbildung 1**, erstellt von Christine Semotan.

Diese Auffassung hat auch große Bedeutung für die therapeutische Praxis. So werden Gestalttheoretische PsychotherapeutInnen ihre KlientInnen bei der Erforschung ihrer Gefühlserlebnisse nicht auf den Blick „nach innen“ reduzieren, sondern ihre Aufmerksamkeit immer

auch auf die Veränderungen ihrer erlebten Welt und ihrer Beziehung zu ihr richten. Chancen konstruktiver Veränderung stecken nicht in der isolierten Konzentration auf „person-inneres“ Erleben, sondern im Gewahrwerden der besonderen Veränderungen der Welt und der Beziehung zu ihr.

In der Zeitschrift „New Ideas in Psychology“ erschien inzwischen (2020) ein Beitrag von John A. Lambie von der Anglia Ruskin University (Cambridge, UK), der ebenfalls in diese Richtung weist, angeregt durch Kurt Lewins Konzept der Aufforderungscharaktere.

Im Abstract seines Beitrags führt Lambie aus (ins Deutsche übersetzt):

„Die Psychologie neigt dazu, Emotionen als Empfindungen und nicht als Erleben der Welt anzusehen. Aber sie sind beides. Weltbezogenes Gefühlserleben (World-focused emotion experiences: WFEE) ist die Art und Weise, wie die Welt im Gefühlserleben eines Menschen erscheint oder bewusst wahrgenommen wird. Wenn man bei-

spielsweise glücklich ist, kann die Welt einladend erscheinen, wenn man traurig ist, kann die Welt eine sein, die keinerlei Möglichkeiten bietet. Wie lässt sich dieses Erleben erklären? In diesem Artikel werden Erklärungen für Weltbezogenes Gefühlserleben aus der Phänomenologie und der Gestaltpsychologie erörtert. Beeinflusst von Lewin schlage ich für WFEE ein ‚Modell der emotionalen Aufforderung‘ vor. Der emotionale Aufforderungscharakter von Objekten (z. B. der Bär, vor dem man weglaufen muss) wird von ihrem Ausdruckscharakter (z. B. der wütende Bär) unterschieden. Es ist ein Fehler, gefühlsgeladene Gesichter nur unter dem Gesichtspunkt des Ausdrucksgeschehens zu betrachten – sie sind auch Forderungen.“

Lambert leitet seinen Beitrag mit einem Zitat ein, in dem die Erfahrung depressiven Erlebens geschildert wird:

„In dieser Zeit hatten gewöhnliche Gegenstände - Stühle, Tische und dergleichen - eine beängstigende, bedrohliche Qualität ... Die Zeit selbst veränderte sich. Der Tag dauerte ewig; die Nächte dauerten Jahrhunderte.“

Und er fährt fort:

„Diese Beschreibung einer depressiven Erfahrung erfasst etwas, das in den Theorien über Emotionen oft übersehen wird. Wenn wir ein Gefühl haben, verändert sich die Welt. Sie erscheint in einem bestimmten Licht. Doch wenn Psychologen Beispiele dafür anführen, wie es sich anfühlt, eine bestimmte Emotion zu haben, sind die Beispiele in der Regel einseitig auf das Selbst oder den Körper ausgerichtet (siehe die Übersicht von Lambie & Marcel, 2002). Sie erwähnen typischerweise angespannte Muskeln, Empfindungen im Bauch, körperliche Erregungszustände oder ‚Kernaffekte‘ (Lust und Erregung). Der obige Bericht über eine depressive Erfahrung beschreibt dagegen eine Veränderung in der Welt, nicht eine Veränderung in mir selbst, meinem Körper oder meinen Empfindungen.“

**Literatur:**

- Lambie, John A. (2020): The demanding world of emotion: A Gestalt approach to emotion experience. *New Ideas in Psychology*, 56. Online: <https://sci-hub.se/10.1016/j.newideapsych.2019.100751>
- Stemberger, Gerhard & Katharina Sternek (2019): Gestalttheorie und Gefühl in neun Bildern. *Phänomenal*, 11(2), 21–28, Online: <https://www.academia.edu/42921304/>



Giuseppe Galli (Hrsg.):

### **Gestaltpsychologie und Person: Entwicklungen der Gestaltpsychologie**

Verlag Wolfgang Krammer / Wien 2010 / ISBN 978-3-901811432 / 153 Seiten / € 25,00

Übersetzung aus dem Italienischen: Irene Agstner Rosamaria Valdevit

Das Buch ist Frucht der Arbeit einer Gruppe von Psychologen, die sich mit folgenden Aspekten der Person befassen: die Person und ihr Ich; die Person in Aktion; die Person in Beziehung; die Entstehung der Person; die Person im Dialog; die Person und die Zentrierung.

Der Zugang zur Untersuchung dieser Aspekte ist ein relationaler oder feldtheoretischer. Ihm zufolge können die verhaltensbestimmenden Faktoren nicht nur aus dem innerpersonalen System abgeleitet werden. Sie hängen vielmehr wesentlich ab von den Beziehungen zwischen dem Individuum und der konkreten Situation, in die es eingebettet ist.